

# Die Angst vor der Vereinsamung

Seniorenassistentin Carolin Möbitz erzählt, wie sich ihr Alltag, aber vor allem das Leben ihrer Kunden durch Corona verändert hat.

VON JULIA WEISE

**MEERBUSCH** Für Carolin Möbitz, Gründerin von „Goldherz Seniorenassistenten“, sind Kinder und Senioren die größten Leidtragenden der Corona-Krise. „Den Senioren läuft einfach die Zeit mit ihren Angehörigen davon. Und den Kindern eben die Zeit mit ihren Großeltern“, sagt Möbitz.

Zu Beginn der Pandemie verordneten sich ihre Kunden selbst Quarantäne. Das sei richtig, sagt Möbitz, aber auch ein Problem. „Damit ist für viele, insbesondere ohne Angehörige, die Alltagsstruktur weggefallen“, so die ausgebildete Seniorenassistentin. Termine wie etwa die Fußpflege oder Arzt- und Friseurbesuche geben vielen Senioren morgens einen Grund aufzustehen, sich zu duschen und fertig zu machen. „Einer der wenigen sozialen Kontakte in drei Wochen ist manchmal einfach das Gespräch an der Wursttheke“, sagt Möbitz und fügt hinzu: „Viele Senioren fühlen sich überflüssig und nicht gebraucht in unserer Gesellschaft.“

Und genau dieses Gefühl verstärkt die Corona-Krise. Die Vereinsamung sei ein großes Problem, so die Meerbuscherin. „Die meisten meiner Senioren haben keine Angst vor Corona. Wenn sie 85 Jahre alt sind, wissen sie, dass sie morgen auch einen Herzinfarkt bekommen können. Aber sie haben Angst vor der Isolation.“ Sie vermissen Nähe, vor allem körperliche Nähe.

Möbitz habe anfangs alle ihrer Kunden angerufen und individuell überlegt, wie es mit der Betreuung in Zeiten von Corona weitergehen soll. „Jeder soll selbst entscheiden können, wie er den persönlichen Umgang möchte“, findet Möbitz. Die Mutter dreier Kinder habe anfangs zwar ein paar Termine weniger als zuvor gehabt, aber wie in jedem anderen Pflegeberuf ist auch bei Möbitz der Bedarf enorm gestiegen.

Ihre Kunden seien unfassbar dankbar und haben gleichzeitig ein



Seniorenbetreuerin Carolin Möbitz unterhält sich mit Luci Seibert, Bewohnerin des Caritas Hauses Hildegundis von Meer.

FOTO: HANS-JUERGEN BAUER

schlechtes Gewissen, weil sie nicht zur Last fallen wollen. „Es tut mir so leid, dass ich Sie belästige, Frau Möbitz, aber es ist wirklich dringend“ – so lautet derzeit ein klassischer Telefonanruf, den Carolin Möbitz von ihren Senioren bekommt. „Sie wissen, dass ich drei Kinder zu Hause habe und aktuell durch die fehlende Schulbetreuung viel um die Ohren habe“, sagt Möbitz.

Doch so ganz kann sie Job und Familie nicht trennen: Ist Möbitz bei ihren Senioren, denkt sie an die Familie. Sobald sie zu Hause ist, ist sie mental bei ihren Senioren. Denn die

Arbeit ist Möbitz' Leidenschaft. „Es ist kein Hexenwerk zu helfen, man schenkt Liebe und Beziehung und Betreuung. Und das kann auch manchmal einfach nur bedeuten, einen Briefumschlag mitzunehmen und in den Briefkasten zu werfen.“

Derzeit fährt Carolin Möbitz wieder mit Mund- und Nasenschutzmaske zu ihren Kunden, natürlich auf drei Meter Abstand und mit Desinfektionsmittel. Sie macht Einkäufe und unternimmt Kurierfahrten. Das sei anfangs besonders bei der Beschaffung von Toilettenpapier eine Herausforderung gewesen, erinnert

sie sich lachend. Vor allem aber telefoniert sie viel mehr. „Ich bin nicht für die körperlichen Notwendigkeiten zuständig, aber viele meiner Kunden leben allein und durch die Isolation ist es für sie emotional viel anstrengender geworden.“

Der klassische Cafébesuch oder Gesellschaftsspiele sowie Koch- und Bastelprojekte sind derzeit noch nicht wieder möglich. „Ich bin aktuell eingeschränkt in meinen Tätigkeitsmöglichkeiten, um die Senioren zu aktivieren. Dafür sind wir jetzt mehr draußen“, sagt sie. Möbitz organisiert Ausflüge und ver-

sucht, die ein oder anderen Senioren untereinander zu vernetzen, damit auch sie miteinander telefonieren können. Aber auch all das bringt keine körperliche Nähe. „Senioren sind ohnehin die Gruppe, die am wenigsten berührt wird. Insbesondere bei demenzieller Erkrankung ist das oft ein Problem, es fehlt eine Umarmung, ein Händehalten.“

Derzeit ist Goldherz komplett ausgelastet, neben Möbitz betreuen zwei Teilzeitkräfte spezielle Senioren komplett allein. Die Meerbuscherin versucht, so viel Normalität wie möglich in die Leben zu brin-

gen. Neben den Hausbesuchen betreut Möbitz auch zwei Seniorinnen in Pflegeheimen. „Wir dürfen uns besuchen, aber sie sitzt auf einem Balkon und ich stehe ein paar Meter entfernt davor unter einem Pavillon. Wir dürfen uns nicht berühren, aber wir reden, was aufgrund des schlechten Gehörs nicht so einfach ist.“ Eine Kundin habe angefangen zu weinen, als Möbitz sie das erste Mal wieder besuchen durfte.

Die aktuelle Corona-Situation reibe die Senioren in unserer Gesellschaft psychologisch auf, so Möbitz. Die gemeinsamen Gespräche richten sich oftmals um das Thema Sterben. Durch das Verharren seien viele in den eigenen Gedanken und im eigenen Schmerz allein. „Es ist wie in der Isolationshaft. Sie können sich nicht mit Netflix ablenken und Serien gucken wie wir“, sagt Möbitz. Nebenerscheinungen wie Herzrhythmusstörungen, Panikattacken und Suizidgedanken treten auf. Einige haben ihre Patientenverfügung angepasst. Andere möchten für den Fall, dass sie erkranken, nicht intensiv-medizinisch behandelt werden, sondern einem anderen Menschen den Platz geben. „Viele sagen mir, wenn sie die restliche Zeit ihre Kinder und Enkelkinder nicht sehen können, wäre das Leben nicht mehr lebenswert.“

Möbitz hat mit ihren Senioren eine Routine in der neuen Normalität entwickelt. Die Seniorenassistentin stellt sich darauf ein, dass es eine gewisse Zeit so weitergehen wird. Doch es müsse ein Umdenken in der Gesellschaft geben. „Ich hoffe, dass endlich mehr Wertschätzung den Menschen entgegengebracht wird, die sich um andere kümmern. Denn jeder, der sich für die Arbeit mit Menschen entschieden hat, gibt sein Bestes“, sagt Möbitz. Es müssen bessere Bezahlungssysteme für Pflegekräfte her und eine bessere Infrastruktur für Senioren. „Ich wünsche mir für die Senioren in ihrer letzten Lebensphase ein leichtes Lebensgefühl.“